

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

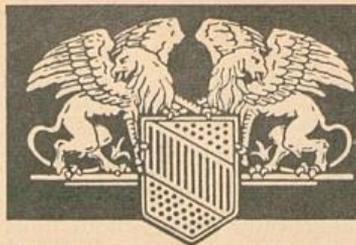
## **Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Badisches Staatstheater Karlsruhe**

**Karlsruhe, 1933/34; mehr nicht digitalisiert**

Becker, Fritz: Der "neuentdeckte" Grabbe

**urn:nbn:de:bsz:31-62065**



# Bühnenblätter

## des Badischen Staatstheaters Karlsruhe

Nr. 3

Schriftleitung für den literarischen Teil: Fritz Becker

1936/37

### Der „neuentdeckte“ Grabbe

Von Fritz Becker

Der Dichter ohne Volk, der 100 Jahre zu früh erschienene Mahner und Rüttler, der Seher einer großen neuen Zeit, der Revolutionär unter fatten Spießern, die Not und Elend entweder vergessen oder noch nicht erlebt hatten und die ihr kleines erbärmliches alltägliches Ich zu ihrem Gößen erhoben hatten, der erste Deutsche, wie ihn Hjalmar Kuzleb nennt, das ist Christian Dietrich Grabbe, der am 11. Dezember 1801 in Detmold geboren wurde und dortselbst am 12. September 1836 verstarb. Es hätte nicht dieses Gedenkjahres bedurft, um im neuen Deutschland diesem Mann als einen Vorboten nationaler, völkischer Erkenntnisse ein Ehrenmal zu setzen und ihn damit der Vergessenheit zu entreißen, die „Entdeckung“ Grabbes ist vielmehr eine naturnotwendige Folgeerscheinung der großen geistigen Umsturzbeziehung des Nationalsozialismus nach 100 Jahren. Und in der Tat blieb es der kleinen westfälischen Freilichtbühne in Nettelsstedt vorbehalten, im Jahre 1934 Grabbe's „Hermannschlacht“ in der Bearbeitung von Bacmeister zur Uraufführung zu bringen. Hier atmet der Geist der Landschaft, der niedersächsischen Heimat, der Volksart gleichen Stammes in ihrer Abwehrstellung gegen artfremde Eindringlinge, wie vor 2000 Jahren und aus diesem Stammgefühl heraus mußte Grabbe den Stoff echter und naturverbundener gestalten und ihm eine andere Wegrichtung geben wie Kleist, dessen „Hermannschlacht“ aus dem Haß und Zorn gegen Napoleons ewige Machtgelüste und seine Zerstörungsabsichten geboren war. Sollen wir uns wundern, daß Grabbe von seiner Zeit, in der schon der Keim der Zerrissenheit lag, nicht verstanden wurde oder daß er ihrem Unverstand, gegen den er ein Menschenleben lang kämpfte, erlag, daß er an seiner Zeit zerbrach? Sie hatte ihn noch nicht verdient, er lebte um ein Jahrhundert zu früh und das ist die tiefe Tragik, die über seinem Leben lag und dieses unendlich reichbegabte Leben aushöhlte und schließlich erstickte. Er galt seinen Zeitgenossen als Halbirrer, als Säufer und unqualifizierbarer Tunichtgut; weil er erkannte, daß sein Anrennen gegen die Mauern des Unverstandes nutzlos waren, war ihm jedes Mittel zur Betäubung seines verzehrenden Grames recht. Er wandte sich ab von seinen Mitmenschen — wie verständlich in seiner Lage — er wandte sich gegen sie und verscheuchte sie durch Hohn, bissigen Spott und Grobheit. Er wurde ein Einsamer. Das Unglück seines Lebens wurde vermehrt durch eine wenig glückliche Ehe, häusliche Zerrwürfnisse, sein unstetes Leben ohne Befriedigung und seine Neigung zur Trunksucht warfen ihn aus

der Bahn. In seiner Not floh er sich selbst, immer wieder kehrte er in seine Vaterstadt als letzte Zuflucht zurück und starb endlich auch hier, verkannt, geschmäht und bald vergessen.

Und warum nennen wir ihn eigentlich heute mit so starker Betonung den Unsrigen? Vielleicht wird mancher, der unsere Zeit immer noch nicht verstanden hat und verstehen will, sagen, man greift auf ihn zurück und muß ihn neu entdecken, weil unsere Zeit arm ist an dichterischer Qualität und Größe, weil sie andere Aufgaben hat und doch des aufrüttelnden dichterischen Geistes nicht entbehren kann. Das stimmt nicht ganz. Dichterischer Geist regt sich trotz des gewaltigen Weltgeschehens, dessen Zentrum wieder einmal Deutschland ist, bei uns an allen Enden und in allen Kreisen. Allerdings ist es kein altgewohnter Rhythmus, kein idyllisches Gefäusel und Geflüster, die Poesie unserer Tage braust daher wie Sturmwind und rüttelt und schüttelt was morsch und hinfällig ist und der Allgemeinheit zur Last wird. Man könnte auch auf manchen anderen halbvergessenen deutschen Dichter zurückgreifen, der mit seiner Leier nationale Töne angeschlagen hat, wenn es darauf ankäme. Nein, es ist doch etwas anderes, größeres, was uns bewegen muß, Grabbe unserer Zeit wieder zu schenken. Wir haben zu erkennen, daß in ihm der Geist einer Zeit wach war, der nach 100 Jahren seine Erfüllung gefunden hat, daß er in der heute errungenen Volksgemeinschaft die einzig mögliche Staatsform sah, er, den eine grausame Ironie des Schicksals völlig vereinsamen ließ! Er ruft in seinem Hermann aus: „Welch ein Dummbart wäre ich, wollt' ich was sein, ohne mein Volk! Kein Joch, und wäre es sterngeschmückt oder wetterleuchtend wie der Himmelsbogen, soll fortan uns wieder zwingen oder einschüchtern. —

Deutschland, verlaß mich nicht mit Deinen Fluren, Bergen, Tälern und Männern! — Ich kämpfe ja nur Deinethalb: Die Feinde sollen Deine Waldungen nicht zum Schiffsbau zerschlagen, Dir Deine Herrlichkeit, Deinen Söhnen ihr Blut und ihre Freiheit nicht nehmen!“ — In Grabbe ist ewiges deutsches Sehnen, ewiger deutscher Trost und ewige deutsche Tat lebendig. Es bleibt bei ihm Fragment, wie manches seiner Werke, weil ihm der Nährboden fehlte, sein Wirken und Denken galt der fernen Zukunft und wir empfangen heute sein Werk als heiliges Vermächtnis. Es ist immer der Geist, der losgelöst vom Objekt, die gleiche Richtung weist, ob hier Hermann spricht oder dort Napoleon: „O mein Land, mein Land! — Man sage, was man will, ich hab' es stets geliebt! — Fühlten meine Feinde den Schmerz, der mich seinetwillen durchbrennt, die Jämmerlinge stürzten daran, wie die Mücken am Lichte!“ Das ist so groß und verpflichtend wie sein Faust-Monolog aus „Don Juan-Faust“, der nach tiefsinniger philosophischer Betrachtung aufflingt:

„Was ist mir näher als das Vaterland?  
Die Heimat nur kann uns beseligen,  
Verräterei die Fremde vorzuzieh'n!  
Nicht Faust wär' ich, wenn ich kein Deutscher wäre!  
O Deutschland, Vaterland! Die Träne hängt  
Mir an der Wimper, wenn ich Dein gedenke!  
Kein Land, das herrlicher als Du, kein Volk,  
Das mächt'ger, edler als wie Deines!“

So klingt aus seinem Werk der Ton hervor, den wir aufgefangen haben, der wiederhallt in jedem wahrhaft deutschen Herzen und nun zur Tat geworden ist. Darum ist Grabbe

ein deutscher Rufer geworden, dem wir aufs Tiefste verbunden und verpflichtet sind. Da fällt alle menschliche Unvollkommenheit wie eine leere Hülle von der großen Seele ab und zeigt uns mahnend, daß oft der äußere Schein trügt, daß wir des Menschen Kern erkennen müssen, um ihn richtig beurteilen zu können. Grabbe hat sich durch ein wüstes, unstetes Leben selbst um die schönste Früchte gebracht, die Unausgeglichenheit seines Wesens findet in seinen Werken den unvermeidlichen Niederschlag. Auch hier finden wir neben genialem Zug, mancherlei Unfertiges, Bizarres und geradezu Verworrenes. Aber dem meisterlichen Schwung, der Größe der Gesinnung wird sich niemand entziehen können, als Dramatiker großen Stils, einzig in der Behandlung von Massenszenen, haben wir heute mehr denn je die Verpflichtung, sein Werk mit Ehrfurcht und Liebe zu behandeln.

Darum hat das Badische Staatstheater seinen „Hannibal“ in der Bearbeitung von Kilian zur demnächstigen Erstaufführung in den Spielplan aufgenommen. Darüber hinaus wird das Schauspiel „Der Einsame“ von Hans Johst, ein charakteristisches Lebensbild dieses genial verwahrlosten und von seiner verständnislosen Zeit zurückgestoßenen großen Dichters entrollen, so daß das Badische Staatstheater ihm in eindrucksvoller Weise eine weihvolle Feier bereiten wird.

## Der dramatische Dichter als Politiker Kurt Mittel

Was zog das Volk so unwiderstehlich nach seiner Bühne? — Nichts anderes als der vaterländische Inhalt der Stücke, der griechische Geist, das große überwältigende Interesse des Staats, der besseren Menschheit, das in denselbigen atmete. Schiller über das griechische Theater.

Wenn Hans Grimm vom „politischen Amt der Dichtung“ spricht, so frönt er damit alles dichterische Schaffen und läßt es in seinem höchsten Sinne ansichtig werden. Diese wesentliche Einsicht ist kein Zufall: Der Weltkrieg mit seinen stahlharten Schlägen und die tiefe, völkische Not, die ihm folgte, machte die Augen klar und den Willen zur Tat unerschütterlich. Unsere Zeit hat die ewigen Gesetze des Lebens so gründlich erfahren, daß sie wieder ursprünglich zu schauen vermochte. Es ist uns wieder selbstverständlich, daß die Dichtung, dieser erhabene Ausdruck des völkischen Lebens, nicht mehr ein absolutes, vom deutschen Schicksal losgelöstes Dasein führen kann; sie muß dem deutschen Wesen und seiner Eigenart entströmen und den Lebensordnungen des Volkes „gliedbaulich“ (Carus) eingefügt sein. So ist es ihr wieder möglich, Formkräfte auf die politische Gemeinschaft auszustrahlen und zugleich aufrüttelnd und sinngebend, bindend und befreiend auf die gesamte Nation einzuwirken.

Die politische Dichtung führte die völkische Bewegung des Nationalsozialismus neu und kraftvoll herauf. Ihre Art war verschüttet unter der Herrschaft eines liberalistischen Zeitalters, das die elementaren Grundverhältnisse und eine verpflichtende Haltung und tiefere Bindung verachtete, um einem immer schrankenloserem Individualismus zu huldigen.